

Ältern.

Besingt durch euren Lobgesang,
Ihr Kinder! Gottes Nahmen,
Ihm dienet euer Lebelang
Ihm liebet ewig; Amen.

Kinder.

Mit euch, ihr Ältern! singen wir
Von Gottes großem Nahmen;
Der Herr ist Gott — und sein sind wir —
Sein sind wir ewig; Amen.

II.

G e b e t h.

Wenn du bethest, so denk an nichts anders,
als an das Gebeth

Sprich mit Demuth und Ehrfurcht vor dem
Unsichtbaren, so, als ob du Ihn sähest! Sprich
kündlich und furchtlos, als mit dem vertrauens-
würdigsten und zärtlichsten Vater; vertraulich, wie
mit dem bewährtesten und vertrautesten Freunde.

Sey überzeugt: Der, so das Auge gestaltet
hat, sieht; der, so das Ohr gepflanzt hat, hört;
der die Welt erschaffen hat, vermag Alles; der
dem Menschen Freyheit des Willens verliehen hat,
hat Willensfreyheit zu wirken, und zu handeln,
wie Er will. Alle Schicksale der Menschen stehen
in seiner Hand, und kein Gebeth der Andacht,
der Demuth und des Glaubens kann umsonst und
ohne wohlthätige Wirkung für den Bether seyn.

Andächtiges Gebeth erhebt die Seele über das
Sichtbare — stärkt das Vertrauen auf Gott und
seine väterliche Vorsehung, und erhält in uns ein
frohes und ernstes Andenken an den Allwissenden
und Allgegenwärtigen, macht uns wachsen gegen
die Versuchungen und Reizungen zum Bösen, stärkt

uns zur Pflichttreue — und zur Ausübung schwerer Tugenden, stößt uns Zuversicht und Freude, Standhaftigkeit und Geduld ein — macht uns demüthig und liebevoll gegen Gott und Menschen, und besonderer Segnungen, Rettungen, und wohlthätiger Einflüsse Gottes empfänglich.

Hüte dich beym Gebethe vor aller Heuchelei, Scheinheiligkeit und Begierde, bemerkt zu werden. Bethe nicht, um sagen zu können: Ich habe gebethet — oder, damit Andre dich fromm und andächtig nennen.

Bethe mit Einfalt des Herzens, ohne alle Rücksicht auf eines Menschen Aug und Ohr! Sprich als mit dem Unsichtbaren, dem alles sichtbar ist! Bitte um Weisheit, die Wahrheit und seinen Willen zu erkennen. Bitte um Segen und Gelingen deiner Geschäfte und Verrichtungen.

Glaube fest: Auf mein herzliches Gebeth wird was Gutes erfolgen, was sonst, ohne dieß andächtige Gebeth, nicht erfolgt wäre — und halte dich an dem Wort des Wahrsten aller Menschen — Bittet, so werdet ihr empfangen.

Beyspiele.

I.

Bittet, so werdet ihr empfangen.

Zwanzig Jahre hatte Meister Hermann, ein Schneider, in einem Dorfe des Thürgau's sich und seine Kinder redlich ernährt; Nie hatte es ihnen an Kleidung, nie an dem gefehlt, was zu des Leibes Nahrung gehöret. Aber in dem Jahre 1770, da schon das Feld grün war, die Weissen blühten, die Lerchen sangen, und Jedermann glaubte, der Frühling wäre da, da fiel in einer Nacht ein tiefer, tiefer Schnee. Zwar zerschmolz der Schnee nach eini-

gen Tagen; aber nun sah es noch trauriger aus! die Felder waren vermüset; die Aecker die vor etlichen Wochen noch mit Korn und Rogen bedeckt waren, standen ganz entblößt da, und auf andern stand die Saat äußerst dünne. Da war allenthalben großes Wehklagen und als die Ernte kam, da wurde das Wehklagen nur noch größer. Man erntete kaum so viel, daß man die Aecker wieder für das künftige Jahr davon besäen konnte. Nun entstand eine große Theurung im Lande, die den guten Hermann besonders stark drückte. Denn wo er sonst einen Groschen für Brot gebraucht hatte, da brauchte er jetzt zwey, dann drey, dann vier, endlich fünf Groschen. Und gleichwohl verdiente der gute Mann nicht mehr als sonst. Er schränkte sich ein, aß kein Fleisch, zuletzt kein Gemüse mehr, und hatte Wochenlang keine andere Speise als trockenes Brot und Wassersuppe. Doch war er vergnügt, und dankte mit seinen Kindern Gott, daß er sie nur nicht Hunger leiden ließ. Aber auch dieses Vergnügen dauerte nicht lange. Die Noth ward täglich größer. Die Bauern ließen keine Kleider machen, und der gute Hermann mußte oft drey bis vier Tage sitzen, ohne daß er etwas verdienen konnte. Und gleichwohl wollte er und seine Kinder alle Tage essen. Da wurde ihm ängstlich ums Herz! er nahm sein weniges Zinn, verkaufte es, und da das Geld, daß er daraus gelöst hatte, aufgezehret war, verkaufte er auch seine Kleider. Aber am Ende hatte er nichts mehr zu verkaufen übrig. Es kam mit ihm so weit, daß er einmahl des Morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er auch nur einen Bissen Brot nehmen sollte. Seine Kinder traten um ihn her, und riefen: Brot! Brot! lieber Vater! Brot! Da brach ihm das Herz vor Jammer. Doch saßte er sich, tröstete die Kinder und

sagte: diesen Morgen werdet ihr freylich fasten müssen, aber zu Mittage sollt ihr alle euch sättigen! Und woher, fragten die Kinder wehmüthig, werdet ihr Brod bekommen?

Der Vater wies gen Himmel, ging dann in seine Kammer, fiel nieder auf die Knie und seufzte: Ach Gott! ach Vater! meine Kinder! es sind ja deine Kinder! willst du mich armen Mann den Jammer erleben lassen, daß meine Kinder vor mir verschmachten? Du ernährst ja so viele Vögel, und gibst den Raben ihr Futter. Unmöglich kannst du meine Kinder verhungern lassen. Gewiß das kannst du nicht. Du wirfst mir heute noch Nahrung für sie bescheren!"

So seufzte er, und hoffte gewiß, daß der gute Gott ihm ein Mittel zeigen werde, seinen Kindern eine Mahlzeit zu bereiten.

Schon eine Viertelstunde hatte er vergebens hin und her gesonnen, da trat eine reiche Bäuerinn aus der Nachbarschaft in die Stube, und fragte: ob Meister Hermann sich getraute, für sie und ihre Tochter in zwey bis drey Tagen ein Kleid zu verfertigen? sie müsse, sagte sie, dasselbe nothwendig haben, weil sie nebst ihrer Tochter auf den nächsten Montag zu einer Hochzeit wäre eingeladen worden.

Gerne, gerne! antwortete Meister Hermann, der kein größeres Glück kannte, als Arbeit! ich bin froh, sagte nun die Bäuerinn! und damit ihr mit desto mehr Vergnügen arbeiten möget, so habe ich auch hier etwas Lebensmittel mitgebracht.

Sie eröffnete zugleich einen großen Korb, und nahm Brod, dann einen Topf voll Erbsen, dann Butter und geräucherter Fleisch heraus.

Da schlugen die Kinder in die Hände, sahen einander an, und eines nach dem andern wendete sich um, und fing an zu schluchzen.

Was ist denn das? Was ist denn das? fragte die Bäuerinn. Da erzählte ihr der frohe Vater die betrübten Umstände, in denen er sich mit seinen Kindern befunden hätte. Die Bäuerinn wurde weichmüthig, weinte auch mit, und freute sich, daß Gott durch sie so vielen ehrlichen Leuten das Leben gerettet hätte. Diese Freude war ihr so süß, daß sie sich vornahm, sie noch länger zu genießen. Von nun an, Meister Hermann, sagte sie, sollt ihr keine Noth mehr leiden. Ich habe von den vorigen Jahren noch so viele Frucht auf meinem Boden, daß ich euch alle davon ernähren, und doch noch verkaufen kann. Kommt zu mir so oft ihr Brot brauchet. Ihr sollt es allemahl haben. Und wenn ihr andere Lebensmittel verlangt, so will ich sie euch nie abschlagen. Ich will euch alles um einen billigen Preis anrechnen, und ihr könnt es ja nach und nach mit eurer Arbeit abverdienen. Ich habe ja auch Kinder; wer weiß, wo es ihnen Gott wieder segnet!

Die ganze Familie war vor Freuden außer sich. Sobald die gute Frau weg war, bereiteten sie eine gute Mahlzeit und genossen sie. Die schmeckte! sie dankten aber auch dem guten Gott, der dann mit seiner Hülfe am nächsten ist, wenn es scheint, daß es mit uns gar aus sey.

Salzmann, (abgekürzt.)

2.

Der Nutzen des Gebethes.

Herr Mühsfeld befand sich in kümmerlichen Umständen. Er war Gerichtschreiber in einem kleinen Städtchen, und sein Amt trug ihm nicht mehr als hundert und funfzig Gulden ein. Und doch

folgte er davon eine Frau und vier Kinder ernähren; er hatte deswegen oft keinen Kreuzer, um nur die nöthigen Lebensbedürfnisse zu kaufen. Ueberdies wohnte in dem Städtchen ein böser Mann, der ihm nicht einmahl diese kleine Einnahme gönnte, und sie ihm durch allerhand Ränke zu entreißen suchte.

Seh dem allen war Herr Mühlfeld immer heiter und vergnügt, war freundlich gegen seinen Gegner, erzeigte ihm Gefälligkeiten, wo er konnte, und sprach immer Gutes von ihm. Darüber verwunderten sich nun viele Menschen. Einer seiner Freunde aber war so begierig, das Mittel zu erfahren, durch welches er seine Heiterkeit erhielt, und auch dem böshafsten Gegner so sanftmüthig begegnen konnte, daß er einmahl zu ihm ging und ihn fragte: Sagen Sie mir doch, wie Sie es angefangen, daß Sie immer so vergnügt sind, und gegen einen so böshafteu Menschen, wie Ihr Gegner ist, so viele Sanftmuth beweisen können? Wenn ich so wenig einzunehmen, und eine so starke Familie zu ernähren hätte, wie Sie, ich wäre längst melancholisch geworden. Und wenn mir ein Mensch so vielen Verdruß verursachte, als Sie von Ihrem Gegner erdulden müssen, ich könnte nichts anders, als ihn schimpfen, und alles Böse ihm nachreden.

Das will ich Ihnen, antwortete Herr Mühlfeld, gerne erklären. Glauben Sie mir, ich bin zur Schwermuth wie zum Jorne geneigt. Aber das Mittel, wodurch ich meine Schwermuth und meinen Jorn besiege, ist das Gebeth. Wenn der Kummer mich niederdrücken will, so gehe ich in meine Kammer, richte meine Gedanken auf Gott, und seufze: „Guter Gott, du bist ja mein Vater! du ernährst so viele Millionen deiner Geschöpfe?

„wie kannst du meine Familie verderben lassen, ich Sorge so redlich für meine Kinder, und du, bester Vater, solltest für mich nicht sorgen?“ Wenn ich mir nun so recht vorstelle, wie gut Gott ist, wie reich er ist, wie er alles, was da lebt, erhält, da wird's auf einmahl helle in meiner Seele; der gute Gott, denke ich, kann dich unmöglich verlassen.

Wann ich bisweilen zornig werde und geneigt bin, mich an meinem Feinde zu rächen, dann be-
the ich: „Ach lieber Gott, du hast mir so viele Fehler vergeben; hilf, daß ich auch, wie du, vergeben möge.“ Wenn ich mir nun den lieben Gott recht lebhaft vorstelle, der auch mit seiner Sonne diejenigen bescheint, die ihn nicht lieb haben, und ihm nicht gehorchen, dann legt sich sogleich der Zorn, und ich bekomme eine recht herzliche Begierde, meinem Feinde recht viel Gutes zu thun. So lange man recht herzlich bethen kann, ist man im Stande, alle Schwermuth, Zorn und jede andere unordentliche Neigung zu überwinden.

So sprach Herr Mühlfeld. Sein Freund dankte ihm herzlich für diese Belehrung, fing auch an zu bethen, und fand, daß Herr Mühlfeld die Wahrheit geredet habe.

Salzmann.

III.

G e h o r s a m.

Gehorsam ist die erste, natürlichste Pflicht des Kindes. Es muß glauben, daß die Aeltern es besser wissen, und daß sie es gut meinen: In diesem Glauben muß es seinen Willen dem ihrigen unterwerfen. Das heißt: Gehorchen, gehorsam seyn.